

In französischer Gefangenschaft.

Die Erlebnisse des Religionslehrers Joh. Kondrys.

Im Katholischen Männerverein in Währing hat kürzlich der Religionslehrer Joh. Kondrys, der bekanntlich zwei Jahre lang als Gefangener in Frankreich weilen mußte, einen Vortrag über seine Erlebnisse in Frankreich gehalten. Redner führte aus:

Schon lange hatte ich den Wunsch, den berühmten Wallfahrtsort Lourdes zu besuchen. Im Jahre 1914 endlich beschloß ich meinen Wunsch zu erfüllen. Ich reiste zuerst nach Spanien, um die wohlberühmten maurischen Bauwerke in Granada und Sevilla zu besichtigen. Um aber die Lebensweise der Araber an Ort und Stelle kennen zu lernen, wurde zuerst ein Abstecher nach Algier und Oran in Nordafrika gemacht. Von Süds Spanien ging die Reise nach Madrid.

Dort überraschte mich die Zeitungsnachricht vom Ultimatum Oesterreichs an Serbien. Sofort reiste ich nach St. Sebastian, um über Lourdes und Lyon in die Schweiz zu gelangen.

In der französischen Grenzstation Hindaye verweigerte man mir den Eintritt ins Land. Zu meinem Glück! Wer weiß, in welcher Festung ich das Leben als Kriegsgefangener noch jetzt fristen müßte! Auf das Anraten des österreichischen Honorarkonsuls in St. Sebastian benützte ich den nächsten Zug nach Barcelona, um dort einen Dampfer nach Italien noch zu erwischen. Nebenbei bemerkt, dauerte die Fahrt von 600 Kilometern 36 Stunden, da die Züge Spaniens sehr langsam fahren (20 bis 30 Kilometer in der Stunde). Barcelona, die größte Stadt Spaniens, zählt fast 1.000.000 Einwohner, beherbergt in Friedenszeiten fast 4000 Deutsche und viele Israeliten. In der Kriegszeit allerdings waren in Barcelona gegen 20.000 Oesterreicher und Reichsdeutsche, welche aus allen Weltteilen dort Zuflucht gesucht haben. Schon damals, im August 1914, bekam man von der Verlässlichkeit unseres ehemaligen Bundesgenossen eine Vorstellung. Die italienische Regierung verbot nämlich den Kapitänen der italienischen Dampfer Reichsdeutsche und Oesterreicher auf die Schiffe aufzunehmen, um angeblich die Neutralität nicht zu verletzen. Endlich sollte auf das Be-

treiben des deutschen Gesandten in Madrid der spanische Dampfer „Sister“ ausgestattet werden und alle Nichtkämpfer nach Genua in Italien überführen. Darunter befanden sich: Frauen, Kinder, zu jedem Kriegsdienst unbrauchbare Männer, Ärzte und katholische Geistliche. So fuhren wir unter lebhaften Hurraufen der Zurückgebliebenen am 23. August aus dem Hafen gegen Frankreich hinaus.

Nach 18stündiger, interessanter Fahrt an der Küste Iberiens kamen wir in Marseille, dem größten Hafen Süds Frankreichs, an. Dort sollte nach der angeblichen Abmachung mit dem französischen Vertreter bloß ein zweistündiger Aufenthalt sein. Um 9 Uhr vormittags kam ein französischer Hauptmann mit Soldaten auf das Schiff, besah es militärisch und nach Durchsicht der Pässe erklärte er: Alle Männer, welche noch nicht 55 Jahre alt sind, bleiben hier! Alle Einwendungen gegen die Verletzung des Völkerrechtes blieben erfolglos. Ein Generalvertreter einer Berliner Versicherungsgesellschaft wurde vom Hauptmann zum Vertreter eines Generals gestempelt, wogegen alle Proteste vergeblich waren. Herzzerreißende Szenen gab es: Der Vater wurde unbarmherzig von seiner Familie getrennt, Frauen weinten, Kinder schrien; 73 Mann wurden wir auf ein Schleppschiff gebracht, nun ging es in das berüchtigte Staatsgefängnis Chateau d'If, eine halbe Stunde von Marseille entfernt. Chateau d'If liegt auf einer Felseninsel, wurde schon im 14. Jahrhundert aufgebaut. Später als Staatsgefängnis benützt, beherbergte es berühmte Männer. Alexander Dumas ließ einen großen Teil seines bekannten Romanes „Der Graf von Monte Christo“ sich hier abspielen; Mirabeau, der große Volksredner, schrieb hier sein Werk „Ueber den Despotismus“, den er am eigenen Leibe fühlte; auch der Prinz Louis Philipp von Orleans, wegen seines Demokratismus „der Prinz Egalité“ genannt, büßte hier seine Freiheit ein. Das französische Volk bereitete uns einen feierlichen Empfang: à la mer! Ins Meer mit ihnen! schrie es uns zu. Auf der Insel selbst war gar nichts vorbereitet, denn das Gefängnis ist ja seit vielen Jahren schon aufgelassen. Wir wurden in einzelnen Zellen zu 10 Mann untergebracht, bekamen halbverfaule Strohsäcke, je einen für drei Personen, ohne Licht, ohne Nahrung verblieben wir bis zum nächsten Tag; um 10 Uhr vormittags brachte man uns jedem ein Stück Brot mit zwei Sardinen. Die größten Schwierigkeiten ergaben sich aus dem Trinkwassermangel. Wir waren in Gruppen von sechs Mann eingeteilt und auf jede entfiel eine halbe Stunde zur Wäschereinigung.